

publication PN°1
Bibliothek der Provinz

Herzlich gedankt sei den 22 Absolventen, deren Beiträge den Hauptteil des Buches bilden, und denjenigen, die durch ihr Interesse und positives Feedback zur Verwirklichung meines Projektes beigetragen haben, besonders Christa Magerl und Bernhard Pfeifer auch für ihre tatkräftige Unterstützung. (Mooslechner – OeNB)

Mit freundlicher Unterstützung von:

Kulturabteilung des Landes Niederösterreich
Referat für Auslandsniederösterreicher
Verein der Absolventen des Bundesgymnasiums Mödling, Keimgasse
Stadtgemeinde Hollabrunn
(Auslandsösterreicher-Weltbund)
Raiffeisenkasse Hollabrunn (Logo)
Jungbunzlauer Inc./Boston (Logo??)
Hollabrunner Runde – Absolventenvereinigung des Gymnasiums Hollabrunn
BAWAG-PSK Mödling



Rosa Weilner
Von der Lust Ausländer zu sein
Österreicher in der Fremde

herausgegeben von Richard Pils

Verlag *publication PN*°1 Bibliothek der Provinz
A-3970 Weitra, +43 2856 / 3794

ISBN 3 85252 738 4

Druck: Druckerei Janetschek, Heidenreichstein

Rosa Weilner
Von der Lust
Ausländer zu sein

Österreicher in der Fremde

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	9
Vom Reiz Spuren zu suchen Anstoß und Ertrag einer Recherche	11
DER KÜNSTLER	19
Es hebt einen in die Stratosphäre! MAX POLLAK, <i>Stepptänzer, New York</i>	20
ZUM STUDIEREN, FORSCHEN UND LEHREN	23
Ein Jahr wäre schon ewig! BARBARA SURBÖCK, <i>Austauschstudentin, Vancouver</i>	24
... wenn man in einer Scientific Community verankert ist! KLAUS STIEFEL, <i>Neurobiologe, San Diego</i>	42
Ich war ja kein Einstein, als ich nach Amerika kam, sondern ein junger Mann mit Ideen! ALFRED HAUNOLD, <i>Hopfengenetiker, Oregon</i>	52
Sie waren auch nicht netter zu mir als zu anderen Lehrern! MICHAELA KRIEGHOFER, <i>Austauschlehrerin, Brooklyn</i>	78
DIE MISSIONARE	87
Sie war die berühmte Maria und ich der berüchtigte Bruder. JOSEF HEISENBERGER, <i>Missionar, Ecuador</i>	88
Wenn ich in Österreich geblieben wäre ... KARL TRAPP, <i>Missionar, Ecuador</i>	101
Nach Österreich kommt sicher keine Autokarawane! BERNHARD RUF <i>Missionar, Ecuador</i>	116
Ich habe mich früher in Österreich mit dem Himmel beschäftigt! HERBERT LEUTHNER, <i>Missionar, Ecuador</i>	136
Da habe ich einfach englische Wörter spanisch ausgesprochen! MARIA-ELISABETH REIDLINGER, <i>Sozialeinsatz, Lima, Peru</i>	150

DER LIEBE WEGEN!	169
Ich gebe gern ein bisschen Gas!	
OLIVIA KAMHI (CZINK), <i>Angestellte, New York</i>	170
Das wäre sonst nicht ich!	
CHRISTINE SCHWARZ, <i>Women's Centre, Penticton, Kanada</i>	178
»Hoffentlich gehen Sie nicht einmal nach England oder gar nach Amerika!«	
BERTA WEBER (DRECHSEL), <i>Universitätprof., Erie/Pennsylvania</i> ...	187
Wir haben die Landkarte genommen ...	
MARIA ERNST (STRASSER), <i>Pharmazeutin, Vancouver/Washington</i> ..	204
Ob ich mich jemals von Hollabrunn hätte losreißen können!	
LISELOTTE TAYLOR (REHOR), <i>Arizona State University/Mesa</i>	222
Als ich diese Bücher in die Hand bekam, hatte ich einen Kulturschock!	
HARALD WALDRAUCH, <i>Sozialwissenschaftler, Sydney</i>	243
DIE FREMDE LOCKT!	255
Ich war nicht der Anpassungstyp!	
TINA CARMAN (GOLDINGER), <i>Web-Designerin, Perth/Australien</i> ...	256
Du kannst dich immer ein bisschen neu erfinden!	
SONJA HOLOCHER-ERTL, <i>stv. Handelsdelegierte, Sydney</i>	268
Wie eine Nadel im Heuhaufen!	
EDITH FISCHL-LEE, <i>im (Un-)Rubestand, Sydney</i>	281
ALTE INDUSTRIE UND »NEW ECONOMY«	291
Da brodelt es, Boston ist ein Melting Pot!	
GEORG MIELING, <i>Manager</i>	292
Das ist wie bei einem Zentimeterstab, wenn er keine Millimeter hat, kann man sie nicht messen!	
GREGOR REITMAYR, <i>Manager, Mexico D.F.</i>	306
Ich habe keine Ahnung, was in zwei Jahren sein wird!	
PETER PLATZER, <i>Hedge-Fonds-Manager, New York</i>	326

Einleitung

Persönliche Erinnerungen von Zeitgenossen, Lebensgeschichten von außergewöhnlichen Menschen gehören seit geraumer Zeit zu den beliebtesten literarischen Genres. In diesem Buch richtet sich der Fokus auf Ausländer, genauer gesagt auf 22 (Nieder-)Österreicher, die zu Ausländern geworden sind, zu Ausländern auf Zeit oder auf »Ewigkeit«.

Schritt für Schritt entwickeln sich die meisten dieser Lebensgeschichten, da steht nicht die bewusste Entscheidung: »Ich wandere aus!« Oft gibt es ein Hin und ein Zurück und dann den Entschluss zu gehen, in der Fremde eine Entfaltungsmöglichkeit zu finden, wie man sie zuhause nicht gesehen, wie sie die Fremde aber geboten hat. Dann gibt es wohl einen Moment, wo man die ersten Wurzeln geschlagen hat, die einen nicht mehr loslassen. Davon und auch von Auswanderern auf Zeit erzählt dieses Buch.

New York und Boston, Erie in Pennsylvania, Vancouver in Kanada, der amerikanische Westen, Mexiko City, das Küstentiefland von Ecuador, Lima in Peru, Perth und Sydney in Australien – sind einige Stationen dieser Begegnungen mit den »Fremdgängern«.

Dieses Buch entwirft ein buntes Bild von Menschen und der Welt, es erzählt 22 Lebensgeschichten von Österreichern, die unseren Kontinent verlassen haben um in Amerika und in Australien beruflich die Erfüllung und/oder privat ihr Glück zu finden. Menschen, deren Unterschiedlichkeit nicht größer sein könnte! Da ist die 83-jährige Universitätsprofessorin in Ruhe, die zwischen 1939 und 1945 ihr Studium absolviert hat, da ist ein Stepptänzer, den es nach New York, ins Weltzentrum seiner Kunst, gezogen hat, da ist ein Hopfenzüchter in Oregon, ein Hirnforscher in San Diego, da sind vier Missionare in Ecuador, da ist die jüdische Emigrantin, die Austauschlehrerin in Brooklyn und viele andere.

Sie alle haben etwas gemeinsam: Sie sind Absolventen zweier traditionsreicher niederösterreichischer Gymnasien, der »Keimgasse« in Mödling und des BG/BRG Hollabrunn.

Die Texte enthalten Erinnerungen an die Schulzeit. Aber eine wesentlich wichtigere Rolle spielt das weitere Leben der Protagonisten: das Studium,

das Auswandern, Leben und Arbeit in der neuen Heimat und der – manchmal ziemlich skeptische – Blick auf diese. Es gibt auch den einen oder anderen nostalgischen Blick zurück auf »good old Europe« – Oral History pur: von der Nazi-Diktatur und dem Zweiten Weltkrieg bis zu 9/11 und dessen Folgen.

Immer wieder blitzen zwischen den interessanten Alltagsgeschichten Aussagen auf – Lebensweisheiten oder Betrachtungen über »Gott und die Welt« könnte man sie nennen –, Aussagen, die diskussionswürdig sind und wohl auch den Leser nachdenklich machen.

Es ist nicht wichtig, wie etwas war, sondern wie man sich daran erinnert!

Im Zentrum dieses Buches stehen Berichte, die der persönlichen Wahrnehmung und Erinnerung des jeweiligen Interviewpartners entsprechen. Sie repräsentieren seine subjektive Sichtweise, nicht mehr und nicht weniger, eine Sichtweise, die durch die zeitliche, räumliche und manchmal auch intellektuelle Entfernung – besonders, wenn es sich um die Schulzeit handelt – verklärt oder auch geschärft worden sein kann¹⁾. Solche Rückmeldungen tragen dazu bei, Mechanismen, die zu Misstönen und Schwierigkeiten etwa im schulischen Lernprozess führen können, bewusst zu machen. Sie regen zum Nachdenken an und geben möglicherweise einen Anstoß zu Veränderungen bzw. führen zur Überzeugung, dass dies oder jenes Altbewährte ohne weiteres beibehalten werden soll.

Im Vordergrund steht aber, was die einzelnen Persönlichkeiten zu dem gemacht hat, was sie heute sind. Es geht mir darum zu zeigen, wie vielfältig Leben sein kann, Leben, das sich nicht dort entfaltet, wo es der »Zufall der Geburt« gewollt hat.

1) Die Stellungnahmen basieren auf Interviews, die zwischen September 2003 und August 2004 im Rahmen von drei Reisen gemacht wurden. Sie wurden transkribiert, stilistisch geringfügig überarbeitet und zum Teil auch gekürzt.

Vom Reiz Spuren zu suchen – Anstoß und Ertrag einer Recherche

»Kann ich bitte die Kopierkarte haben?« – Veronika steht mit einem Schularbeitsheft vor mir und hat es eilig. Daneben wartet Andreas aus der ersten Klasse geduldig mit einem Stapel Bücher im Arm. Inzwischen geht Manuela zum Computer um aus dem Internet die für sie wichtigen Informationen herauszuholen. Mei-Mei, die chinesische Gastschülerin, kommt langsam – mit Krücken – herein, erzählt in schon recht gutem Deutsch kurz von ihrem Missgeschick auf dem Schikurs und hat die Absicht ein E-Mail nach Hause zu schicken. Währenddessen suchen Anna und ihre Freundin mit Hilfe des Bibliotheksprogramms Literatur für ein Referat über »Käfer«. Artur übernimmt schnell die Rückgabe- und Entlehnarbeiten, während ich Elisabeth aus der Achten helfe ein Buch über Taoismus zu finden. »Ist das bestellte Buch über Filmmusik schon da?«, fragt Melinda, sie braucht es für ihr Spezialgebiet. »Warum geht das nicht?«, wundert sich ein Erstklassler am Internet-PC. Artur löst das Problem mit einem Tastendruck ...

So oder so ähnlich laufen für mich als Deutschlehrerin, die zugleich Schulbibliothekarin ist, viele 15-Minuten-Pausen ab. Das soll ein kleines Blitzlicht auf eine Arbeit werfen, die ungemein spannend und lebendig ist. Ein Beruf, in dem man mit Kindern und Jugendlichen von 10 bis 18 zu tun hat, in dem man alles sein soll – Lehrer, Mama, Kumpel, Therapeut –, ist voll von Erlebnissen und Herausforderungen, die man oftmals »kreativ« lösen muss. Jeder junge Mensch ist eine eigene Persönlichkeit, der man sich nicht entziehen will und kann, wenn der Beruf nicht zur Routine erstarren soll. Das erfordert ein Engagement, das – vielleicht mehr als in manch anderen Berufen – persönliche Zufriedenheit ermöglicht. Dieser intensive Kontakt mit Menschen, für deren positive Entwicklung man mitverantwortlich ist, fordert Kraft, Kraft umso mehr, als man als »Entwicklungshelfer« nur dann erfolgreich ist, wenn man sich ganz einbringt, vor allem bei Schwierigkeiten und Konflikten. Eine innerliche Distanzierung ist kaum möglich und mit dem Berufsethos auch nicht vereinbar.

Diesem Substanz raubenden Effekt der Lehrtätigkeit hat der Gesetzgeber unter anderem dadurch Rechnung getragen, dass er ein berufliches Freijahr

ermöglicht. Die Lehrer, die es in Anspruch nehmen wollen, finanzieren es durch teilweisen Gehaltsverzicht in den Jahren davor und danach ohnehin selbst und sie bleiben auch krankenversichert.

Für mich schien so ein Sabbatical nach 20 Dienstjahren eine gute Möglichkeit zu sein, neue Energien zu tanken. Der Zeitpunkt war reif, einmal auch weg von der Schule etwas Neues zu probieren um erst gar nicht einen Ermüdungseffekt entstehen zu lassen.

Freilich, sinnvoll musste es sein, das Freijahr, ich wollte nicht nur faulenzen und entspannen. Also das wirklich nicht, da wollte ich schon meinem Selbstbild treu bleiben (na ja, ehrlich gesagt, das Nichtstun hab ich schon auch genossen). Ich suchte daher nach einer besonderen Art der Nutzung dieser 14 Monate, es sollte für mich selbst, aber auch für die Schule und für meine Schüler irgendeinen Gewinn bringen.

Da ich immer schon gerne reiste und, was nicht zu vermeiden war, dadurch auch gelernt hatte, meine Reisen optimal zu organisieren, kam mir die zündende Idee beim Lesen der »Mitteilungen der Hollabrunner Runde«, wo mir die neuseeländische Adresse eines Absolventen des Hollabrunner Gymnasiums ins Auge sprang. Das war's, das wollte ich tun: zu Ex-Schülern »meiner« Gymnasien Hollabrunn und Mödling im außereuropäischen Ausland reisen, sie zu den Themen Schulzeit in Österreich, Studium, Auswanderung und Leben in der neuen Heimat interviewen, dadurch auch einen besseren Einblick in die Lebensverhältnisse des Gastlandes erhalten, ein bisschen in das Alltagsleben dort eintauchen und schließlich selbst schreiben (Veröffentlichung der Recherche-Ergebnisse).

Meine Rechnung ging voll und ganz auf, immer wieder wurde ich von meinen Gastgebern verwöhnt, quasi weitergereicht, von einem Interviewpartner zum nächsten, zu Freunden oder zu Freunden von Freunden, wurde beherbergt, bewirtet und herumgeführt, ans Meer, zu Sehenswürdigkeiten, durch die schöne Landschaft ... Während ich diese Zeilen niederschreibe, spüre ich wieder die Herzlichkeit, die mir entgegengebracht wurde, sodass ich an dieser Stelle meinen innigen Dank an die auslandsösterreichischen Partner aussprechen möchte, die mir eine so faszinierende Art des Reisens und nicht zuletzt die nicht weniger spannende Folgezeit der Ausformulierung und Reinschrift der erzählten Berichte ermöglicht haben, Berichte, die zu intensiven Diskussionen in meinem Freundeskreis geführt haben ...

Solch ein Reiseprojekt durch die halbe Welt ganz allein durchzuführen, das war schon eine Herausforderung für mich, aber ich ging mit Optimismus und Freude daran, die täglichen »challenges« aufzugreifen, durchzudenken, sie in eine Ordnung zu bringen und sie schließlich umzusetzen. Eine Logistik des Alleinreisens habe ich dadurch für mich entwickelt – immerhin waren es drei Monate in Nord- und Südamerika »am Stück« und dann noch zwei Monate in Australien, über 20 einzelne Flüge und ebenso viele Hotelzimmer bzw. private Unterkünfte, eine längere Zugfahrt von New York entlang des Hudson River nach Buffalo, die das Gefühl, »in the middle of nowhere« zu sein, entstehen lässt (zumindest bevor man in Australien war), Gewalttouren mit Mietautos von bis zu zehn Stunden Dauer, jede Menge »Public Libraries« in den USA mit kostenloser Internetbenutzung, viele Telefonate und noch mehr E-Mails ...

Immer war ich mit »Plan B« unterwegs: Was tue ich, wenn ich nicht abgeholt werde, wenn die Adresse falsch ist ...? Immer wusste ich, wenn ich an einen Ort kam, wie ich weiterreisen würde.

So lange ganz allein unterwegs zu sein, das beinhaltet nicht nur Höhen, sondern manchmal auch Tiefen, Spätsommer in Australien etwa, die endlose Landschaft, diese Eukalyptusbäume, das hat eine eigenartige Wirkung, es ergreift einen, es wirkt irgendwie sehr sentimental, bedrückend auch. Ich habe mir auf meine Weise geholfen und mich einfach spontan als Tagelöhnerin bei der Weinlese verdungen, um durch die äußere Struktur wieder meine innere zurechtzurücken und die gewohnte positive Grundstimmung zu erlangen. Einer der Höhepunkte war ein Gastauftritt vor mexikanischen Deutsch-Studenten an der Universität in Mexico City, der mir einen intensiven Gedankenaustausch ermöglichte.

Zu meinen Reiseeindrücken gehören zwar nicht unbedingt dramatische (bis auf das eine Mal, als ich am Boston Airport einen kleinen Auflauf verursachte, weil ich, die allgemeine Bombenangst nicht bedenkend, kurz meinen Rucksack allein ließ,) aber doch solche von gänzlich neuer Erlebnisqualität. In Mexiko erfasste mich ein mir bisher nicht bekanntes Empfinden: Ich war wie ein Kork, der auf dem Wasser schwimmt, es gelang mir nicht unterzutauchen, einzutauchen in die Masse, ich wurde – besonders in der U-Bahn, der S-Bahn – genauer angeschaut, gemustert. Ja, ich hob mich hervor, allein die Blässe, der Hauttyp und auch die Gesichtszüge machten es klar, eine »Gringa«. Es

war mir nie vorher passiert, ich hatte es nie vorher gespürt, wie es ist, zu einer Minderheit zu gehören. Ich habe mich immer zu einer Mehrheit zugehörig gefühlt, zumindest was das Äußere betrifft. Wie muss es einem Schwarzafrikaner bei uns gehen?

Die Padres in Südamerika ... wenn man sie einmal besucht und bei ihrer Arbeit mit den Menschen gesehen hat, entstehen Bilder im Kopf, entstehen Eindrücke im Gedächtnis, die wohl nie wieder gelöscht werden. Unweigerlich drängt sich mir der Begriff »Berufung« auf, aber was sagen schon Worte.

Nachvollziehbarer ist vielleicht die gewisse spannungsgeladene Unruhe, die mich in bestimmten Situationen in diesem Land, dessen Rechtssicherheit mit der in Österreich nicht verglichen werden kann, ergriffen hat: Padre Carlos holt mich von Pedro Carbo ab, der Koffer wird mit einem Strick auf dem Pick-Up festgebunden, der Padre hat Sorge, dass jemand vor einer roten Ampel aufspringen und sich bedienen könnte. In lockerem Plauderton erzählt er von einem Überfall in Quito, nur sein gutes Spanisch habe ihm aus der Patsche geholfen. Ich hatte wohl die »Woche der 10-Tages-Visa« in Ecuador erwischt: Beinahe hätte ich es nicht bemerkt (»get organized«, eine Grundregel), was zu Schwierigkeiten bei der Ausreise zwei Wochen später geführt hätte. Dem Padre kommt deshalb gleich der Ärger hoch, er schimpft auf die Behörden, dass sie so den Tourismus nicht fördern können, er ist empört und will das für mich regeln, wenn wir nach Guayaquil kommen. Als es soweit ist, bleibe ich im Auto sitzen, der Koffer steht in der Zwischenzeit auf dem Fahrersitz, und ich warte, eine halbe Stunde, eine ganze ... Dann male ich mir aus, was wohl passiert sein könnte: Der Padre in Haft, weil er es gewagt hat seinen Unmut zu äußern, weil er dem zuständigen Beamten »die Wahrheit ins Gesicht gesagt« hat, mein Pass als »Corpus delicti« eingezogen und ich allein im Auto. Aber es ist noch früh am Tag, ich kann noch warten. Außerdem ist vom Gebäude her kein verdächtiges Treiben zu beobachten, ein Kommen und Gehen schon, aber eigentlich keine Anzeichen einer Polizeiaktion. Da, Padre Carlos kommt, lachend, alles ist gut. Ein paar Tage später bekomme ich, freilich nur nach persönlichem Erscheinen und langem Warten, meine »prorogo« (Verlängerung).

Verändert Reisen? Ohne Zweifel! In der Zeit meines Unterwegsseins stellte ich an mir fest, dass das, was ich tat, meinen Neigungen sehr entgegenkam und ich diese gut weiterentwickeln konnte. Mir war nie langweilig, bei Warte-

zeiten saß ich im Café, transkribierte die Aufnahmen meiner Interviews oder beobachtete einfach die Menschen ringsum. Meine natürliche Neugier wurde befriedigt und gesteigert. – Es ist mein Credo: möglichst viel von vielen Gebieten zu verstehen, ein unbedingtes Interesse, es verstehen zu wollen, nicht von vornherein zu sagen, du brauchst mir das nicht zu erklären, das verstehe ich sowieso nicht! So ein Satz würde mir nie über die Lippen kommen. Natürlich, ich bin kein Naturwissenschaftler, habe kein fundiertes Wissen in höherer Mathematik, trotzdem war es immer mein Ziel, auch hier nichts von vornherein abzulehnen, sondern es verstehen zu wollen. Na ja, das ist etwas, das man als Geisteswissenschaftler und Mittelschullehrer ja dauernd tun muss – in möglichst vielen Fachgebieten dahindilettieren, einmal sind es Nibelungenstrophe, Kongruenzfragen der Grammatik oder die Romane Bachmanns, dann aktuelle Themen wie Arbeitslosigkeit, die politischen Krisen im Nahen Osten, ethische Fragen zur Gentechnik ...

Meine Offenheit für Neues trug, das empfand ich immer stärker, zum Gelingen meines Projekts bei, manchmal jubelte ich sogar innerlich, wenn ein Interview besonders gelungen war. Es stellte sich meist nach kurzer Zeit so etwas wie ein Gleichklang ein. Das Gespräch lief dann ganz von selbst, ich dachte: »Wir verstehen einander, wir haben eine gemeinsame Ebene gefunden. Dieses Interview ist ein sehr schönes, es kommt etwas wirklich Interessantes dabei heraus.« Voller Freude fühlte ich dann: »Toll! Daraus kann man was machen!«

Mit Menschen unbefangen in Kontakt zu treten, das bemerkte ich, war etwas, was ich gerne tat, man machte es mir allerdings auch sehr leicht, wie ich anmerken muss. Und ich hoffe, dass diese Begegnungen, wie ich aus manchen Rückmeldungen schließen darf, für beide Seiten bereichernd waren.

Bereicherung? Was habe ich erwartet, was bekommen? Irgendwie sollte mein Unternehmen etwas Besonderes werden, etwas, das wert ist, veröffentlicht zu werden. Und meine Reise sollte nicht zuletzt auch eine Reise zu mir selbst, zu meinem Mittelpunkt sein.

Eindrücke, Erfahrungen habe ich gesammelt, ja, und wendiger, »reifer« bin ich geworden und, was für mich das Wichtigste ist, in den Begegnungen mit interessanten und warmherzigen Menschen habe ich auch mich selbst intensiver erlebt und viel bewusster wahrgenommen.

Und der Mittelpunkt? Habe ich ihn gefunden? Bei diesem nun schon über zwei Jahre dauernden Projekt kamen und kommen immer wieder auch Selbstzweifel durch: Ist es mein Weg, sehe ich es richtig, hätte ich es besser machen können, schreibe ich es so, dass die Kernaussagen meiner Interviewpartner, die es wert sind, bewahrt zu werden, auch den Adressaten erreichen? (Ein Erstleser lässt mich immerhin hoffen: »Es entwickelt sich beim Lesen eine gefühlsmäßige Beziehung zu diesen mir unbekanntem Menschen.«) ...

Den Mittelpunkt finden! Örtliche Wechsel helfen da nicht, auch das Zurückkehren ist nicht gleichzeitig automatisch ein Wiederfinden seines Mittelpunktes. Vielleicht kann ich ihn nur in mir selbst finden!

Aber als langsam sich herauskristallisierendes Ergebnis meines Reiseprojektes stellt sich etwas ganz anderes in den Vordergrund:

– *Für meine Schüler die Erkenntnis, dass Reisen mit einer bestimmten Intention, zu einem bestimmten Thema bzw. in Verfolgung eines bestimmten eigenen Interessengebietes weit ertragreicher sein kann als touristisches Reisen, das sich im Konsum von »relaxing, events and animation« erschöpft.*

Daraus entwickelte sich ein kleines Unterrichtsprojekt »Themenzentriertes Reisen«, TZR, durch das ich die Schüler auch zu konkreten Interviewvorhaben hinsichtlich eines selbstgewählten Themas im Urlaub ermutigte.

– *Ein im Buchtitel angedeuteter andersartiger Blick auf das Ausländer-Sein, der die Frage der Migration einmal von der anderen Seite beleuchtet, eine entkrampfte Wahrnehmung zulässt und überraschende Einsichten gewährt*

Im Laufe meiner Reisen zu den Auslandsösterreichern entstand in mir ein Bild, das ich in seinen Schlussfolgerungen zur Diskussion stellen möchte. In mir festigte sich der Eindruck, dass diese Landsleute alle »ihren Weg«, vielfach einen überraschend guten, »gemacht haben«, nämlich ihre Art zu leben gefunden haben, zu der sie, so hatte ich oft das Gefühl, sagen konnten: »Ja, das ist genau Meines!« Ich fragte mich, waren es die neuen Lebensumstände im Ausland, die sie neue Entwicklungschancen ergreifen ließen, die ihnen vielleicht sogar nur die Fremde bot bzw. die sie nur in der Fremde, zu Hause aber nicht wahrnehmen konnten. Der mit mir befreundete Maler Krayem, als in Wien lebender Syrer mit den Effekten von Kultur- und Landeswechsel

vertraut, meint dazu: »Aus der Trauer wegen verloren gegangener Bindungen entstehen starke Emotionen, die zu besonders kreativen Leistungen anregen.« Dazu komme, dass man sich in der Fremde viel freier und unbelasteter von anerzogenen Konventionen fühle und daher auch reicher entfalten könne.

– *Damit gewinnt die oft polarisierte Ausländerfrage eine neue Dimension: »Ausländer sein« heißt auch neue Entfaltungsmöglichkeiten erhalten und ergreifen.*

Ich nenne es pointiert »Entgettoisierung«, wenn man es schafft, diesen positiven Aspekt der Veränderung im Zusammenhang mit Migration wahrzunehmen und kulturelle Interaktion als Wert in den Blick zu bekommen. Entgettoisierung, das passiert sicher, wenn man sich von den Stimmungsbildern, den Blitzlichtern dieses bunten Lebens unserer Landsleute, nämlich der Mödlinger und Hollabrunner Absolventen, anstecken lässt. Sie sollen Multikulturalität in ihrer Faszination bewusst machen und durch das Wecken positiver Gefühle Akzeptanz, ja Neugier entstehen lassen.

– *Anschreiben gegen das Insel-Dasein*

Wenn mein Buch mit den biografischen Berichten ein wenig dazu beitragen kann, die Mentalität von uns Östreichern »Unsere Welt ist Österreich, daneben existiert nicht viel!« aufzulockern, dann hat es seinen Zweck erreicht. Weltoffenheit steht ja gerade uns gut an.

– *Die Umsetzung meines Buchprojektes als reizvolle Herausforderung*

Es galt Schwierigkeiten zu überwinden und Kritikerstimmen unbeschadet zu verdauen, die offensichtlich – da mögen sich die Leser selbst ein Bild davon machen, wie »brav« mein Buch geblieben ist – einer Lehrerin nur zugestehen überangepasst zu sein und ihr gegenüber geäußerte kritische Meinungen auf das Terrain des Unsagbaren zu verbannen. Eine offene Haltung einzunehmen, das kann ja den Blick erweitern. Ungeachtet dessen spürte ich die Faszination mit Sprache etwas zu gestalten, nach dem einen richtigen Ausdruck zu suchen, die Freude ihn gefunden zu haben und das wunderbare Gefühl sich in der Sprache zu Hause zu fühlen.

– *Ein Anstoß für Weiteres*

Für mich ist ein Stein ins Rollen gekommen, etwas als Ergebnis meiner Spurensuche, in dessen Richtung ich gerne weitergehen würde: »Alltägliche«

Menschen zu Wort kommen zu lassen, nicht peinlich, effekthaschend oder exhibitionierend, wie es in den zahlreichen Talk-Shows bis zum Erbrechen gemacht wird. Es geht darum Erfahrungen von Menschen – vielleicht speziell von Schülern – wahrzunehmen, die diese mit ihrer Zweisprachigkeit, mit ihrem Ausländer-Sein in Österreich, mit dem In-mehreren-Kulturen-Leben haben.

Es wird so viel über »Ausländer« berichtet, Zahlen, Fakten, Stützlehrer, Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkrawalle in Frankreichs Banlieues – sie selbst zu Wort kommen zu lassen, das mag ein Anstoß für deren weitere Chancen sein!

DER KÜNSTLER

»Blind Date« im Café Edison

Viel zu früh betrat ich die Halle des Hotels Edison in der 42. Straße, nahe beim Times Square. Ich war ziemlich aufgeregt und wollte mich vor dem ersten Interview noch ein wenig akklimatisieren, wenn ich schon nicht den »Heimvorteil« hatte. Es war draußen ziemlich schwül – der Hurrikan Isabel war im Anmarsch – und ich war zu Fuß gekommen, direkt aus meinem Hotel in der 32. Straße. Im Café suchte ich mir einen Platz an der Theke, ich musste ja »gefunden« werden. Von Max Pollak hatte ich zwar Auftrittsfotos gesehen, aber wie er ohne Schminke und Kostüm aussah, wusste ich nicht. Ich musterte erst einmal die anwesenden einzelnen Männer, aber niemand kam in Frage. Jetzt hieß es Warten ... Langsam steigerte sich meine Nervosität, das erste Interview, ein Künstler mein Gegenüber, wie würde das Treffen verlaufen? ... Um mich zu beruhigen, holte ich meine Notizen heraus. Was wollte ich alles fragen? Wohin sollte ich das Gespräch lenken? Ach ja, auch über Michael Moore und die Schriftstellerin Susan Sontag wollte ich reden und über das Lebensgefühl in New York! Während ich das überlegte, sprach mich jemand auf Deutsch an, es war Max. Wunderbar! Er bat mich gleich in den Restaurant-Bereich, wo er mit einem Kollegen, einem argentinischen Tango-Tänzer, beim Essen saß. Zunächst also noch ein kurzes Gespräch zu dritt, dann konnten wir loslegen. Es war, als ob wir das richtige Fadenende eines Wollknäuels gefunden hätten, das Gespräch entrollte sich sozusagen wie von selbst. Zuerst sprachen wir über die Schule, über Max' erste künstlerische Ambitionen ... Er erzählte von seinem Initiationserlebnis bei den Wintertanzwochen auf der »Schmelz«. Das hörte sich sehr gut an! Eine Euphorie erfasste mich und mir wurde klar, dass dieses Gespräch etwas hergab. Max hatte etwas zu erzählen, das von allgemeinem Interesse war. Ja, so konnte mein Interviewprojekt funktionieren. Der Bann war gebrochen!

Auf dieses folgten noch jede Menge »blind dates«, denn ich kannte nur vier von insgesamt 21 Interviewpartnern persönlich. (RW)

ROSA WEILNER

geboren 1958 in Hollabrunn/NÖ, Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Wien, seit Februar 1983 Unterrichtstätigkeit (BG/BRG Hollabrunn und BG/BRG Mödling, Franz-Keim-Gasse), kulturelles Engagement z. B. als Mitautorin und Mitorganisatorin zweier Theaterprojekte, lebt in Wien.

publication PN°1
Bibliothek der Provinz

Verlag für Literatur, Kunst und Musikalien